



Leseprobe aus: Oppel, Sternenjäger, ISBN 978-3-407-74261-2

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74261-2>

1. Kapitel Der Himmelsturm

Ich flog, stellte mich gegen den Wind und Paris lag ausgebreitet unter mir.

Zum ersten Mal in meinem Leben war ich der Schiffsführer, auch wenn mein Schiff recht bescheiden war und mir nicht gehörte. An Bord der Atlas verwendeten wir nicht einmal Begriffe wie Kapitän oder Erster Offizier. Sie war kein vornehmer Luftkreuzer oder eine Privatjacht, sondern nur ein einfacher Luftkran, vierzig Fuß von Bug bis Heck, doch für den Sommer stand sie unter meinem Kommando und ich genoss jede Sekunde davon.

»Höhenruder fünf Grad nach oben, bitte«, sagte ich zu Christophe, meinem Copiloten. »Gas auf halb!«

Das Dröhnen der Motoren steigerte sich sofort und ich ließ das Schiff eine leichte Steuerbordkurve nehmen. Wir stiegen, und ich steuerte die Atlas so, dass die Baustelle nun unter uns lag. Obwohl ich seit zwei Wochen fast jeden Tag auf sie hinabschaute, erfüllte mich ihr Anblick immer wieder mit Ehrfurcht.

Der Sockel des Himmelsturms ragte jetzt bereits zwei Meilen über der Erde empor. Gewaltige Stahlpfeiler und Bogen stützten seine Plattformen, von denen jede groß genug war, um eine ganze Stadt darauf unterzubringen. Die dritte Plattform war gerade fertig geworden und die Arbeit

an der nächsten machte gute Fortschritte. Große Metallbogen ragten schon in den Himmel. Dutzende von Lastluftschiffen glitten über die Baustelle, um Material und vorgefertigte Pfeilerabschnitte zu den wartenden Arbeitern zu bringen. Überall auf dem Turm flammten Schweißgeräte auf, mit denen die Träger zusammenschweiß wurden. Die Konstruktion war schon zehnmal höher als der Eiffelturm, doch sie sollte noch weitaus höher werden.

Bis hinauf in den Weltraum sollte sie reichen.

Um die Baustelle herum herrschte ein derartiger Luftschiffverkehr, dass sogar ein eigener Hafenmeister eingesetzt worden war. Jetzt krächzte seine Stimme aus dem Funkgerät und gab uns Anweisungen für den Anflug. An der Wansch der Atlas hing der drei Stockwerke hohe Abschnitt eines Stützpfilers, der zur Nordseite des Turms gebracht werden sollte. Ich drehte das Steuerrad und brachte uns auf einen Kurs, der uns im weiten Bogen um den Turm herumführte.

»Hast du gehört, dass man ihn schon das achte Weltwunder nennt?«, fragte Christophe. Er war Pariser, mächtig stolz auf den Turm und voller endloser Informationen darüber.

Ich nickte. »Ich habe es heute Morgen in der *Global Tribune* gelesen.«

»Was meint ihr, wie hoch sie dieses Ding noch bauen wollen?«, fragte Andrew, der gerade aus dem Frachtbereich kam und sich die schmierigen Hände an einem Lappen abwischte. Er, ein klobiger, rotgesichtiger Bursche, war zuständig für die Wansch. Wie so viele andere auch war er

von Angelsachsen nach Paris gezogen, um Arbeit am Turm zu finden.

»Ich habe was von sechzig Meilen gehört«, sagte ich.

Christophe schnalzte missbilligend mit der Zunge. »*Non, non, ce n'est pas vrai.* Ich hab gehört, es würden mindesten sechshundert.«

»Ist mir auch recht«, sagte Andrew. »Je höher die ihn bauen, desto länger hab ich Arbeit. Bei den Löhnen hier kann ich mich bald auf mein eigenes Schloss zurückziehen.«

Auch ich war glücklich. Den Sommer über ein Lastluftschiff zu steuern würde meine beiden letzten Semester an der Luftschiffakademie finanzieren. Die Franzosen hatten Zehntausende von Arbeitern aus der ganzen Welt für das größte Bauprojekt in der Geschichte der Menschheit angeheuert. Der Turm würde die mächtigen Pyramiden wie Gartenhäuschen aussehen lassen, prahlten die Franzosen. Nichts, so sagten sie, könnte ihn zum Umstürzen bringen. Er war so konstruiert, dass er sich mit den Elementen biegen, doch niemals brechen konnte. Ich hoffte, dass sie recht hatten, denn würde er jemals zusammenstürzen, würde er halb Europa unter sich begraben.

»Ich dachte, er soll bis zum Mond reichen«, sagte Hassan, unser marokkanischer Beobachter, der vorne aus dem Fenster der Führergondel blickte.

»Wie sollen sie das denn machen, du Schwachkopf?«, fragte Andrew, dessen Ton oft etwas grob war. »Der Mond kreist doch um uns, oder? Wir können da doch nicht andocken! Da würden wir ja herausgerissen.«

Hassan nickte freundlich. »Ja, ich verstehe schon, das wäre nicht besonders erstrebenswert.«

»Ich hab gelesen«, sagte Christophe mit patriotischem Selbstbewusstsein, »dass von ganz oben auf dem Turm eine Flotte von Schiffen in den Weltraum starten soll, erst zum Mond und dann darüber hinaus.«

Das schien ziemlich genau das zu sein, was die Regierung plante. Überall in Paris waren die Gebäude voller Plakate – VON PARIS ZUM MOND ODER AN DIE MARS-RIVIERA –, mit eleganten Damen und Herren, die über kristallene Mondplätze flanierten oder an roten Marsstränden entlang. Ein anderes Plakat verkündete: UNSERE TAPFEREN RAUMFAHRER!, und zeigte eine Gruppe durchtrainierter junger Männer in silbernen Anzügen, die Fäuste in die Hüften gestemmt und die Augen anmaßend gen Himmel gerichtet.

»Ich wüsste ja wirklich gern«, meinte Andrew, »wo sie diese ganzen Jungs herkriegern, die blöd genug sind, in den Weltraum zu gehen.«

»Die haben doch so eine spezielle Ausbildungsstelle eingerichtet, oder?«, fragte ich.

»Das hab ich auch gehört«, sagte Christophe sehnsüchtig.

»Ich glaube, unser Christophe hier wäre gerne ein Raumfahrer.« Andrew kicherte.

»Ich bin sehr traurig, dass ich dafür nicht die Fähigkeiten habe«, sagte Christophe.

»Was ist mit dir, Matt?«, fragte Hassan. »Würdest du gehen, wenn man dich fragen würde?«

»Sofort.«

»Du bist bekloppt«, warf Andrew ein. »Da bekäme man mich nicht rauf. Niemals.«

»Natürlich nehmen die nur Franzosen.« Christophe schniefte. »Du brauchst dir also nicht den Kopf darüber zerbrechen.«

»Die Franzosen können das All gern haben«, sagte Andrew, »das ganze schwarze Zeugs da oben.«

Ich teilte Andrews Verachtung nicht. Als Schiffsjunge an Bord der *Aurora* hatte ich viel Zeit im Krähennest verbracht und zu den Sternen und den Sternbildern geblickt, die voller Mythen und Sagen steckten. Ich habe mich immer gefragt, wie es wäre, weiter hinauszugelangen, näher an sie heran. Auf der Akademie hatten wir im letzten Semester Navigation nach den Gestirnen gelernt und nun lockte mich der Nachthimmel umso mehr.

Doch jetzt stand der Weltraum erst mal nur den Franzosen offen, genau wie Christophe gesagt hatte, und ich musste mich damit zufrieden geben, ihnen dabei zu helfen, ihre Träume zu verwirklichen. Meine eigenen Träume spielten sich zurzeit sowieso nicht im All ab, sondern viel dichter an der Erde.

»Wir sind fast in Position«, sagte ich meiner Crew. »Halte euch bitte bereit.«

Obwohl ich der Jüngste an Bord war, stellten die anderen meine Anordnungen nie infrage, nicht einmal Christophe, der immer den Eindruck erweckte, alles besser zu wissen. Meine Crew nannte mich weder Kapitän noch Sir oder Mister, aber das erwartete ich auch nicht. Sie wussten,

dass ich auf dem Schiff das Sagen hatte, und ich glaube, sie vertrauten mir. Bisher hatten wir gut zusammengearbeitet.

Andrew und Hassan gingen nach hinten. Die Gondel des Lastluftschiffs war eine lange Kabine, deren größter Teil vom Frachtraum eingenommen wurde, wo über den offenen Frachtklappen die kräftige Winsch angebracht war.

Andrews Aufgabe war es, die Winsch zu bedienen, während Hassan sich zu vergewissern hatte, dass wir genau in Position waren, bevor wir unsere Fracht abließen. Von seinem käfigartigen Beobachtungsposten an der Unterseite der Gondel hatte Hassan einen ausgezeichneten Blick nach unten und über das Sprachrohr gab er mir seine Anweisungen. Hassans Arbeit mochte man vielleicht als niedrig einstufen, doch sie war von entscheidender Bedeutung.

»Bitte Höhe halten«, sagte ich zu Christophe und drosselte die Motoren etwas, während wir uns auf die nördliche Seite des Turms zubewegten. Ich sah die unter uns wartende Arbeitsgruppe, die Signalgeber, die uns mit ihren orangefarbenen Fähnchen einwiesen. Dann waren wir fast über ihnen und Hassan war das Auge des Schiffs.

»Langsam voraus, langsam, wir sind fast über der Marke«, kam seine Stimme durch das Sprachrohr.

Ich drosselte die Maschinen weiter, sodass wir gerade noch genug Kraft hatten, uns gegen den von vorne kommenden Wind zu behaupten. Dann übergab ich Christophe den Gashebel, damit ich mich für die abschließenden Manöver auf das Steuerrad konzentrieren konnte.

»Ein wenig nach Backbord«, sagte Hassan. »Zu weit –

bring sie ein bisschen zurück, du driftest nach hinten ...
Jetzt, auf dem Punkt!«

Ich hörte den Motor der Wünsch summen, als sich die Trossen abwickelten. Das Abladen der Fracht war immer eine angespannte Situation, weil wir das Schiff so ruhig halten mussten wie möglich. Immer wieder hatten uns Seitenwinde heftig durchgeschüttelt.

»Sie haben jetzt die Abspannleinen!«, sagte Hassan.
»Wir brauchen noch einmal zwanzig Fuß. Langsam!«

Andrew wickelte noch mehr von der Trosse ab. Ich wusste, die Arbeiter würden das Turmsegment an seinen Platz schieben, Schweißgeräte aufflammen lassen, schnell würden rot glühende Nieten an Ort und Stelle gehämmert und schon war der Turm um weitere fünfzig Fuß gewachsen.

»Sie haben uns ausgehängt«, sagte Hassan durch das Sprachrohr. »Wünsch hoch!«

Ich schob den Gashebel um ein Viertel vor und zog uns vom Turm ab. Hinter uns wartete bereits das nächste Lastluftschiff.

»Das wäre geschafft«, sagte ich. Für diesen Tag hatten wir unsere letzte Ladung geliefert und unsere Schicht war vorbei. Ich freute mich auf eine Pause – und darauf, Kate an diesem Abend zu treffen. Ich hatte eine besondere Überraschung für sie geplant.

»Und was ist damit?«, fragte Andrew aus dem Frachtbereich.

Ich blickte nach hinten und sah einen an der Rückwand festgezurrtten Holzkasten, der mir bisher noch gar nicht aufgefallen war.

»Ich dachte, wir hätten alle unsere Lieferungen erledigt«, sagte ich zu Christophe und griff nach dem Klemmbrett mit unserem Ladungsverzeichnis.

Beim Geräusch von Stiefeln auf dem Deck fuhr ich herum. Ein Mann war von der Kabinenleiter, die zu den Gaszellen führte, gesprungen. In der Hand hielt er eine Pistole.

»Zurück an die Wand!«, schrie er Hassan und Andrew an, die gerade aus dem Beobachtungskäfig geklettert kamen. Zwei weitere Männer ließen sich von der Leiter fallen, auch sie hatten Pistolen in den Händen. Alle drei trugen die Overalls der Mechaniker. Auf dem Rücken hatten sie ausgebeulte Rucksäcke.

Bevor ich noch einen Notruf über Funk abgeben konnte, jagte ein blasser Kerl mit hagerem Gesicht eine Kugel durch das Gerät und richtete dann die Pistole auf meinen Kopf.

Absurderweise war mein erster Gedanke: *Ich komme zu spät zu Kate.*

»Was zum Teufel soll das?«, brüllte Andrew.

»Alle ganz ruhig«, mahnte ich. Ich wusste nicht, wer diese Kerle waren oder was sie wollten, aber es war bestimmt nicht gut, sie zu reizen. Christophe wirkte ruhig, doch seine Backen waren rot. Wegen Andrew machte ich mir mehr Sorgen, denn er hatte ein hitziges Temperament, und ich befürchtete, dass er etwas Überstürztes tun könnte.

Ich bezweifelte, dass diese Männer Piraten waren, denn wir hatten nichts Wertvolles an Bord. Vielleicht waren sie geflohene Sträflinge und brauchten eine schnelle Beförde-

rung aus dem Land. Sie mussten sich schon den ganzen Nachmittag an Bord meines Schiffes befunden haben.

»Wir gehen runter zum südöstlichen Pfeiler«, befahl mir Christophe. »Zur ersten Plattform.«

Ich blickte ihn verwirrt an, ehe mir klar wurde, was vor sich ging. Niemand zeigte mit einer Pistole auf Christophe.

»Hast du verstanden?«, sagte er.

»Was geht hier vor?«, verlangte ich zu wissen.

»Wir fliegen ganz normal. Versuche ja nicht, Aufmerksamkeit zu erregen. Los jetzt!«

Er wollte, dass ich am Ruder blieb, was bedeutete, dass er das Schiff nicht allein fliegen konnte. Ich packte das Steuerrad und schob den Gashebel leicht nach vorne.

»Höhenruder drei Grad abwärts.« Ich würde nicht mehr *Bitte* sagen. Mein Herz schlug wie wild, und ich war froh, dass ich fliegen konnte, um meine Panik unter Kontrolle zu halten. Mein Hinterkopf brannte, als würde die Pistole eine tödliche Hitze abstrahlen.

»Warum sollen wir da runter?«, fragte ich.

Er beachtete mich nicht.

»Christophe, du großer, aufgeblasener Frosch!«, brüllte Andrew. »Was machst du da eigentlich?«

»Halt den Mund oder wir knebeln dich!«, sagte einer der anderen Männer.

Ich lenkte die *Atlas* runter bis zur ersten Plattform und hielt sorgfältig nach anderen Luftschiffen Ausschau. Unser Flug war nicht genehmigt, und genau jetzt würde der Hafenmeister versuchen, uns über Funk zu erreichen. Trotz meiner Angst ärgerte ich mich, dass der Hafenmeister und

andere Piloten mich für eine unqualifizierte Bedrohung halten mussten.

Der südöstliche Pfeiler war eine der vier Grundstützen des Turms, eine gewaltige Festung von ineinandergreifenden Trägern, die nicht nur die erste Plattform trugen, sondern auch alles, was sich darüber befand. Wir näherten uns in dreitausend Fuß Höhe. Ich drosselte die Motoren, weil ich nicht so dicht heranfahren wollte. Christophes Absichten waren mir völlig unklar.

»Jetzt ausrichten«, sagte ich zu ihm.

»Nein. Wir fliegen unter die Plattform.«

»Darunter?«

»Genau. In den Pfeiler hinein.« Er deutete durch das Fenster auf das enge Geflecht von Trägern. »Da!«

»Ich bin mir nicht sicher, ob da genügend Platz ist«, sagte ich.

»Da ist Platz«, sagte er voller Überzeugung.

»Du hast dir das genau angeschaut, oder?«

»Sehr oft«, sagte er.

Wir fuhren direkt auf eine Öffnung zu, die nicht größer wirkte als die *Atlas*. Ein Windstoß trieb uns vom Kurs ab, und wir beide kämpften mit Höhenruder und Steuer, um unsere Richtung zu halten, denn es gab nur einen winzigen Spielraum für Fehler. Und dann fuhren wir hinein, streiften dabei fast die Unterseite der Plattform. Eine Abweichung von dreißig Fuß nach jeder Seite, und unsere Motoren würden abgerissen. Wir glitten tiefer hinein.

Christophe stellte die Motoren ab. »Bindet das Schiff fest!«, rief er seinen Männern zu.